

UMSCHAU

Thomas Junker:

„Sterbende Gemeinde“?

Neulich hieß es in einem Missionsgespräch, ein neues Missionsfeld dürfe doch nicht auf den Fundamenten einer „sterbenden Gemeinde“ errichtet werden. Ja, es ging „nur“ um eine kleine Gemeinde, eine Gemeinde, die nach menschlicher Vernunft um ihr Überleben ringen muß. Aber, so fragt sich hier, ist sie deshalb schon tot oder schon dem Untergang geweiht? Sollte man da nicht das Jesuswort einmal mehr in Erinnerung bringen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt. 18,20)? Im Zeitalter von Willow Creek, Pro Christ und Bill Hybels verwundert es nicht, daß dieses Wort in der Gestalt eines neueren Kanons den Verfechtern neuerer Missionsstrategien, Marketingmethoden und Zielgruppenorientiertheit („gläserner Mensch“), vor allem der Massenveranstaltungen und Kongresse, so fremd geworden ist. Aber noch mehr: Macht sich hier nicht gerade der, der die Kirche retten will und darum von sterbenden Gemeinden spricht, zum Totengräber und Leichenbestatter ganzer Gemeinden! Wer hat ihn dazu berechtigt? Sind wir schon zu solchen geworden, die Gemeinde, ja Kirche Christi, beerdigen, statt zu befestigen und auszubreiten? Da hilft auch nicht die Replik auf das, was uns natürlich alle „in unserem Kreis“ verbindet. Die Sprache verrät. Sie zeigt zuverlässig – und das ist durchaus biblisch gedacht –, was man zutiefst denkt. Da ist von „sterbenden Gemeinden“ die Rede und man meint damit auf der anderen Seite sogenannte „lebendige und wachsende“ Gemeinden, zumindest große Gemeinden mit einem lebendigen Gemeindeleben. Aber die Frage sei erlaubt, ob diese wachsenden Gemeinden wirklich im geistlichen Sinne wachsen, ob ihr Wachstum oder ihr reges Treiben wirklich immer geistlichen Ursprungs ist, oder ob dies nicht viel mehr all zu oft ein „Selbstgänger“ geworden ist; im Sinne: „Wo Leben in der Bude ist, da sammeln sich die Geier!“ Es kommt da gar nicht auf Inhalte an, auch nicht auf die besondere Treue zum Glauben und Bekenntnis. Es kommt eher darauf an, die bekannten Gesichter wieder zu sehen und das Wohlgefühl einer großen, wachsenden Gemeinschaft zu spüren: Wie wäre das in den sogenannten „sterbenden Gemeinden“? Von solchen Gefühlen ist man dort von Natur aus weit entfernt. Man trifft sich in kleinem Kreis aus anderen Gründen. Was soll da auch zu finden sein? Ein großartiger Gottesdienst? Viele junge Leute? Action?

Kirchliches Management, oder englisch: Church-Management, hat viele Gesichter. Ja, so heißt es immer wieder auch in anderen Zusammenhängen und Gruppierungen, man müsse in der Kirche genauso hart sein wie in der

freien Wirtschaft. Es käme vor allem darauf an, „werbewirksam“ und „effektiv“ zu arbeiten. Was keinen „Erfolg“ bringe, sich nicht in Zahlen niederschlage, sei auch im Grunde falsch, könne nicht dem Evangelium, der Botschaft entsprechen. Der Pastor wird da wenig gebraucht. Er dient als Manager im Hintergrund, ist Ausbilder oder Supervisor. Ein „Team“ macht die Arbeit. Denn „Teamarbeit“ ist es, was Motivation schafft.

„Sterbende Gemeinde“! Ich habe als Pastor erlebt, wie hartnäckig sich Sterbende gegen den Tod wehren können. *Sie* haben ihn schließlich vor Augen. *Sie* sehen ihn, nicht die anderen aus entfernter, sicherer Position. *Sie* müssen damit leben: „Wieder einer weniger!“ Und da hört man, wie der „Totendeckel“ der Verehrer des Church-Managements zuklappt. Eine sehr zu lobende, sehr großzügige, liebevolle und vor allem so hoffnungsvolle Botschaft an die kleineren Gemeinden!? Aber die Gemeinde der „zwei oder drei“ lebt! Und sie lebt natürlich bewußter als manche Gemeinde mit tausend Gliedern, ja auch als eine sich dynamisch gebende, und doch in sich ruhende Gemeinschaft, die nur „Zugänge“ gewinnen will, aber nicht ein wirkliches „Aus“ vor Augen hat.

Mancher, der zu leben meint, stirbt plötzlich! Das ist im geistlichen Leben genauso. Gerade die, die sich da größte Mühe geben und dabei keine Kosten scheuen, sollten sich vor geistlichem Herzinfarkt in acht nehmen. Wer mag da Prognosen abgeben? Wer weiß, wie es in seiner Gemeinde in Zukunft aussehen wird? – Wie wenig liegt da in unserer Hand! Da kommt jemand, der verzweifelt ist, plötzlich ins Pfarramt. Junge Eltern bekommen plötzlich eine „christliche Ader“. Konfirmanden bleiben bei der Stange, trotz widrigster Umstände. Sterbende bezeugen ihren Glauben auch gegenüber ihren Söhnen, die sich schon längst abgewandt haben. Ist das „sterbende Kirche“? Nein, das ist Kirche, die lebt und Kraft hat, die auch dem, was geistlich tot ist, trotz. Da wird ein Ort plötzlich zum industriellen Standort, der Gemeindeglieder anzieht. Da geschieht vieles, auch von außen Unvorhergesehenes, nicht Planbares. Und große evangelistische Pläne und Konzepte bleiben auf der Strecke. Viel Geld und Mut und Energie verpufft. – Zugleich aber entfernt sich der so hoffnungsvolle junge Christ, sobald er dem Elternhaus entfliehen konnte. Die neue Braut ist anziehender als alles, was bisher galt. Innerlich „stirbt“ vor allem eine Gemeinde, wenn sie nicht immer wieder „sonntäglich“ geistlich versorgt, und das heißt, aufgerüttelt, gespeist, vielleicht auch gärgert wird durch das, was da der Pastor als Gottes Wort in aller Treue zu seinem Auftrag zu verkündigen hat. Eine Gemeinde stirbt, ist tot, die sich mit den Allgemeinplätzen christlicher Verkündigung heute begnügt und sich an der überall eindringenden Wohlfühltheologie genügen läßt, sei sie groß oder klein. Ihr gilt immer das Urteil aus der Offenbarung über die Gemeinde zu Sardes: „Du hast den Namen, daß du lebest, und du bist tot“ (Offb. 3,1).

Im Unterschied zur Rede der Church-Manager liebt Gott das „Kleine“ und Unscheinbare besonders. Es lohnt sich, hier einmal Stellen wie 1. Sam.

9,21; Hes. 29,14; die großartige Weihnachtsverheißung in Micha 5,1, vor allem aber Mt. 2,6 und 13,32 („Senfkorn“), aber auch Mt. 18 („Die Kleinen im Himmelreich“) insgesamt neu und bewußter zu lesen. In diesem Zusammenhang lohnt sich auch eine stille Betrachtung des geplagten Managers über das Magnifikat: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen“, „Er zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn“, „Er stößet die Gewaltigen vom Thron und erhebet die Niedrigen“ (Lk. 1,26ff.) oder über Lk. 9,46 „Es kam aber der Gedanke (!) unter sie, welcher unter ihnen der Größte wäre.“ Jesus stellt ein Kind in die Mitte des würdigen Jüngerkreises und sagt schließlich: „Denn wer der Kleinste ist unter euch allen, der ist groß“ (vgl. Lk. 18,15). Gott macht zwischen Groß und Klein keinen Unterschied, wie es die Wirtschaft mit ihrem Profitstreben tun muß. Sie sucht sich die breitesten Massen. Institute haben hier nichts anderes zu erforschen als neue Käuferschichten. Kleine Einheiten sind nur als Arbeitsteams gefragt, die größere Interessenschichten erreichen sollen. Auch hier gilt ein der Wirtschaft entsprechendes gnadenloses Auswahlprinzip. Vor Gott gilt weder groß noch klein. Schon 2. Chronik 15,13 stehen alle, klein und groß, vor Gott (vgl. 31,15; 36,18). In den Psalmen werden gesegnet, „die den Herrn fürchten, die Kleinen und die Großen“ (Ps. 115,13). Jeremia führt Gottes Strafe ohne Unterschied über Kleine und Große (Jer. 16,6; 44,12). In der Apostelgeschichte wird der Zauberer (!) Simon als einer beschrieben, der vorgab, „er sei etwas großes“. „Und sie hingen ihm alle an, klein und groß, und sprachen: der ist die Kraft Gottes, die da groß heißt...“ (Apg. 8,10) Vor allem die Offenbarung schließt Groß und Klein zusammen (Offb. 11,18; 13,16; 19, 5,8; 20,15). Gottes Segen liegt auf dem Kleinen in ganz besonderer Weise. „Aus dem Kleinsten sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk“ (Jes. 60,22). Und – als hätte Gott schon vom Church-Management gewußt – sagt er gleich darauf: „Ich, der HERR, will es zu seiner Zeit eilends ausrichten“ (ebd. V. 22). In den Worten der Offenbarung liegt tröstende Kraft auch für die kleine Gemeinde und kleinste Kirche: „Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben die offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast das Wort behalten“ (Offb. 3,8).

In Anschluß an 2. Kor. 12,9: „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig“ hat Hermann Bezzel in seinem Buch „Der Knecht Gottes“ (1978, S. 11) zur Person Jesu und damit zur Kirche gesagt: „Kraft vollendet sich im Geringen, das ist recht eigentlich die Überschrift des Lebens Jesu, das man nicht quantitativ bemessen kann, wie anderer Leben, nach dem Reichtum der in ihm sich vollziehenden Erscheinung und nach der Mannigfaltigkeit und Fülle der geschehenen Ereignisse, sondern das eben ohne Maß ist. Alle Relativitäten, alle Bezüglichkeiten und Vergleiche sinken so sehr dahin, daß nur von Kontrast geredet werden kann. Auch das am reichsten angelegte und am treuesten ausgenützte Leben irgendeines seiner größten Knechte, selbst des, der von sich sagen konnte, er habe mehr gearbeitet als sie alle (1. Kor. 14,10),

sinkt zurück vor diesem schlechthin unbemeßbaren, unvergleichbaren, alle Maßstäbe, die uns zur Hand stehen, weit hinter sich lassenden Leben ...“. Die lutherische Kirche trägt nicht nur nach Bezzel die Knechtsgestalt ihres Herrn. Sie wird nicht nur in seinen Überlegungen arme Kirche bleiben. „Äußerer Glanz wäre ihr nimmer das Unterpfund, sondern der Ersatz der zukünftigen Herrlichkeit.“ Dem entspricht Bezzels Urteil: „Alle Erfolge der Mission, das Zahlenmäßige, bekommt für den Christen etwas Bedenkliches, und all die hochtönenden Fortschritte etwas Beängstigendes; wenn aber da und dort sich etliche finden, denen die Armut Christi lieber geworden ist, als wie der Tempel der Heiden, durchleuchtet von Glanz und Pracht, da hat Christus gewonnen.“ Keine Theologie des Triumphes und auch keine Kirche des Triumphes in dieser Welt! Dafür steht nicht nur das Zeugnis Bezzels. „Denn auf scheinbar verlorenen Posten steht unsere Kirche. Es würde ihr ein wesentliches Stück ihrer Beglaubigung fehlen, wenn sie nicht mit ihrem Herrn die Schmach tragen würde und nicht Angst und Gefahren von dem zu Lehren empfinde, der in Angst des Todes vollendet war.“ Kirche bleibt immer „kleine Herde“, „Kirche in der Wüste“, „kleine, irrende, unscheinbare Gemeinde“.

Die Rede von „sterbenden Gemeinden“ berührt auch und nicht zuletzt unser Verständnis von den „letzten Dingen“, der „Eschatologie“. Was ist die Kirche der Zukunft? Der Church-Manager weiß es: Es ist die Jugend! – Wie in der Werbung der vergangenen Jahrzehnte! Merkwürdig nur, daß sich selbst diese Buhler des Zeitgeistes längst auch nach andern „Märkten“, selbst nach den Senioren, umsehen. Ist die Jugend die Zukunft der Kirche? – Ich möchte sagen: Sie muß es beweisen. Sie muß all das durchleben, was die jetzt Sterbenden durchmachen. Sie muß sterben und darin zeigen, daß Leben, auch das Leben der Kirche, „ewiges Leben“ bedeutet. Es gilt auch hier das Selbstverständnis, das der Apostel Paulus an die Römer zum Ausdruck brachte: „Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“ (Röm. 14,7-8). Eine kleine Gemeinde, in einem viel zu großen Raum, treu und gewissenhaft im Gottesdienst, weiß sich oft innerlich mehr an die Gemeinde der Heiligen, die Heilige christliche Kirche gebunden, als eine Meute derer, die kirchliche Embleme auf kirchlichen Großveranstaltungen vor sich her tragen. Und warum sollte ein Jugendkreis mit *einem* Besucher weniger wirksam sein, als einer mit zwanzig oder dreißig Jugendlichen? Was ist die Kirche der Zukunft? Eine sterbende Kirche oder eine Kirche selig Sterbender? – Es ist die Kirche der Erlösten und Geretteten, derer, die es geschafft haben, nicht derer, die ein irdisches Werk weiter führen und am Leben erhalten.

Am Ende kann es nur gegenüber solchen Äußerungen heißen: „Totgesagte leben länger!“ Im Sinne dieses Sprichwortes gilt der biblische Trost auch heute: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ (Lk. 12,32)!